

Das Drinnen zählt, draussen ist fern

S., ein junger Mann, leistet Beihilfe zu Mord. Nun lebt er seit fast sechs Jahren im Knast – und gewährt einen Einblick in seinen Alltag in der engen Zelle.

Von **Katrin Hafner**

Seine Zelle ist eng. So eng, dass ich den Gefangenen S. nicht dort treffen kann. Ich darf die Zelle zwar besichtigen, für das Gespräch aber führt mich Markus Ruf, Direktor der Strafanstalt Lenzburg, in das Besuchszimmer. S. lacht, als er eintritt. Auch dieser Raum ist beengend klein. Der Gefängnisdirektor verlässt ihn, zurück bleiben S. und ich.

«Danke, dass Sie sich die Zeit nehmen für das Gespräch», sage ich. «Davon habe ich mehr als genug», sagt er. Und lacht wieder. 27-jährig ist S., trägt Bluejeans und weisse Kappa-Turnschuhe, einen Trainerpullover und einen goldenen Ohrring. S. mag nicht mit seinem Namen in der Zeitung erscheinen. «Leute wie ich brauchen keine PR», meint er. Vor mehr als fünf Jahren hat er geholfen, einen jungen Menschen zu ermorden. Seither sitzt er im Knast. Sechzehn Jahre sollens insgesamt werden – ein Drittel hat er nun hinter sich.

Was passiert mit einem Menschen, der so lange hinter Gittern lebt und vom Draussen kaum etwas mitbekommt? Wie sieht die Welt aus, wenn sie auf einige Meter Radius schrumpft, von Gittern und Mauern begrenzt? Kann man seine Zelle als privaten Teil dieses Mini-Universums lieb bekommen? «Ach was, man lernt einfach, in diesem Raum zu leben. Das ist alles», sagt S., der ehemalige Maurer. Und hängt an: «Wer behauptet, er fühle sich wohl in der Zelle, hat einen Flick weg.»

Schachbücher und Hanteln in der Zelle

Vor seiner Tat wohnte S. in einer eigenen Wohnung. Daran mag er lieber nicht denken. Und auch nicht an das, was das Leben sonst so ausmacht, dort draussen. Wer im Knast sitze, müsse sich damit arrangieren, Punkt. «Du gehst kaputt, wenn du zu viel an das Draussen denkst. Dein Leben ist das Drinnen, hier musst du deinen Alltag hinter dich bringen.» In der sieben Quadratmeter kleinen Wohnzelle von S. hängen denn auch keine Fotografien von Familienangehörigen oder Freunden, als solle möglichst wenig an den Alltag jenseits der Gitterstäbe erinnern. Neben der Juventus-Fahne hat er zwei Bilder aufgehängt, die ein Kumpel gezeichnet hat: Feine Bleistiftstriche skizzieren eine entkleidete Frau von hinten und einen muskulösen Arnold Schwarzenegger. Typische Gefängnis Sujets, denke ich. «Andere haben die ganze Wand tapeziert mit nackten Frauen», rechtfertigt sich S. Er findet das «total stillos».

S., der Häftling, der nicht recht ins Durchschnittsprofil der Lenzburger Strafanstalt passt. Er gehört zur Minderheit von 20 Prozent Schweizern unter den Insassen. Und unterscheidet sich auch sonst von den Mitgefangenen: Während in den meisten Zellen kaum ein Buch zu finden ist, hat S. viele Schachteln voller Schachliteratur; ein Geschenk seines Bruders, eines Nati-B-Schachspielers. «Wenn das Hirn läuft, vergeht die Zeit schneller», erklärt er. Doch die Freude am Schachspiel hat er mittlerweile verloren. Der Schachcomputer ist kaputt, das Schachbrett hat S. verschenkt. So auch die Hanteln, die bis vor kurzem unter seinem Eisenbett lagen. Während Jahren hat S. damit seinen Body gestählt. Denn er fühlte sich «unterbewegt im Knast»; vor seiner Gefängnis Karriere hatte er seine Muskeln mit Boxen antrainiert und sie als Türsteher nicht ungerne zur Schau gestellt. In der Zelle wurde es ihm irgendwann zu eng für die Übungen, die Lust an den Hanteln ging verloren.

Buddha erlaubt, Meerestiere nicht

Die beiden Pflänzlein in der Zelle bezeichnet S. als «Bijous» – ein wenig Grünzeug könne doch nicht schaden. Wirklich wichtig sind ihm aber nur die zwei Buddha-Figuren. Er hat sie sich vom Leiter für Bildung und Freizeit besorgen lassen. «Im Knast habe ich gelernt, dass der spirituelle Weg wichtig ist.» Der Glaube als Hoffnungsspende? Nein, so will es S. nicht interpretieren. «Das wäre zu einfach. Es geht nicht um billigen Trost; ich sitze hier aus eigener Schuld.» Gelesen hat S. keine Zeile über Buddhismus. Dafür hat er stundenlang interessiert zugehört, als ihm zwei Kollegen – ein Malaysier und ein Chinese – von ihrem Glauben erzählten. Fasziniert hat S., «dass der Buddhismus einen Menschen sein lässt, wie er ist».

Die Buddha-Lektionen fanden jeweils am Samstagnachmittag statt, wenn in Lenzburg Zellenbesuch bei Knastkollegen



BILD PETER SCHULTHESS (AUS: «HINTER GITTERN»)

Wo der Tag 1000 Stunden hat: S. in seiner Gefängniszelle. Gitter vor dem Fenster, Buddhas auf dem Regal.

erlaubt ist. Was erlaubt ist und was nicht – das dominante Thema im Gefängnis schlechthin. S. hätte zum Beispiel ein Aquarium mitbringen wollen mit Meerestieren: «Man muss doch mal was Rechtes zwischen die Zähne kriegen, oder?» Direktor Ruf aber erlaubt nur Vögel in den Zellen. Nicht zum Verspeisen allerdings.

Jede Strafanstalt in der Schweiz hat bezüglich Haustieren und persönlicher Gegenstände eigene Regeln. In Lenzburg, dem ältesten Gefängnis der Schweiz, darf ein Insasse pro Woche höchstens zwölf Minuten telefonieren und zwei Stunden Besuch empfangen. In der Standardzelle sind unter anderem folgende Gegenstände akzeptiert: Bilder und Poster, Stereoanlage, Rüstmesser mit maximal sechs Zentimeter Klingenlänge, Schraubenzieher, Schere mit höchstens sechzehn Zentimetern Länge, Teppich – sofern er Platz hat in der Zelle – sowie Pflanzen, inklusive Kakteen, exklusive Hanf. Nicht erlaubt sind

Pfeffer (kann in die Augen gestreut werden), elektrische Zahnbürsten (daraus könnte man sonstige Apparate basteln) und Friteusen (fressen zu viel Strom).

Die 182 Zellen in Lenzburg, das findet selbst der Gefängnisdirektor, sind sehr klein: 2,1 bis 2,4 Meter breit und 3,4 bis 3,6 Meter lang – nichts für Klaustrophobiker. Die Toilettenschüssel befindet sich in einer Art Kleiderschrank. Und das Fenster ist doppelt vergittert. Wie geht S. mit dieser Enge um? «Am Anfang kam mir das quer rein. Heute nenn ich die Zelle Hotel Sehnsucht; das Fenster ist so hoch oben, dass man nur den Himmel sehen kann.»

Ein Loch mit TV und Cheminée

Später bezeichnet S. die Lenzburger Strafanstalt als «Loch». Marcel Ruf, der Direktor, nimmt solche Bemerkungen gelassen. «Kein Gefangener fühlt sich wohl in seinem Gefängnis», sagt er, ist aber gleichzeitig froh, dass derzeit Sanierungsarbeiten stattfinden und demnächst grössere Zellen geschaffen werden – und: ein Essraum. Noch müssen die Lenzburger Häftlinge ihre Mahlzeiten aus Platznot allein in ihrer Zelle einnehmen. «Ich sitze meist auf dem Bett und schaue TV dazu», sagt S. Er hat das Gefühl, dank diesem Medium nicht vollständig vom Weltgeschehen abgeschnitten zu sein. Der Fernseher ist hier mehr denn sonst wo Tor zur Welt; jeder Gefangene hat einen in der Zelle – «aus Spendengeldern finanziert», wie der Gefängnisdirektor festhalten will.

Wie gemütlich sich die Gefangenen ihre Zelle einrichten, ist sehr unterschiedlich. Dienstchef Herzog, der seit Jahrzehnten seine Arbeitstage im «Pavillon», der Aufsichtskabine des Gefängnisses, verbringt, hat schon alles gesehen: völlig verschmutzte Zellen mit vergammelten Essensresten, aber auch fehr säuberlich geordnete Räume, «wo ich mich gleich zum Kaffee einladen lassen würde». Geblieben ist ihm jener Insasse, der sich ein Cheminée aus Karton gebastelt hat: mit schwarzem Filzstift die Backsteine simuliert, mit einer roten Glühbirne das Feuer angedeutet. Einige Insassen hätten einen Hang zum Sammeln; demgegenüber sässen die «Kriminaltouristen aus dem Ostblock» oft

in total kahlen Zellen; «die kommen mit nichts zu uns», weiss Herzog.

Von Kühn und Thailand-Träumen

S. wippt mit dem Bein. Bald ist unsere Gesprächszeit um, er muss bei der Obsterte helfen. Tagüber sind die Gefangenen von Lenzburg in einem der vierzehn Gewerbebetriebe oder im Landwirtschafts- und Gartenbetrieb engagiert. Nachmittags um halb fünf heisst es «einrücken», sprich: auf die Zelle zurück; um 17 Uhr folgt das «Abspeisen», die Essenausgabe. Dann zwei Stunden «geführte Freizeit»: Sport oder Weiterbildung. Um 20 Uhr fällt das türfallenlose Eisentor ins Schloss, die einsame Zellenzeit beginnt, Abend für Abend.

Manchmal versucht S. dann zu meditieren – «immerhin hat man seine Stille». Oder er schaut sich DVDs an, am liebsten asiatische Kampfsportfilme. Ab und zu spielt er Gitarre, selten schreibt er einem Kollegen oder der Familie eine Karte. «Normalerweise wüirds zu einem gewissen Zeitpunkt langweilig», sagt er. Genau dann gehe er schlafen, etwa um 23 Uhr.

Und was geht dann ab, wenn es nicht nur ruhig, sondern auch dunkel wird in den engen vier Wänden? Wenn die Gedanken nicht mehr abgelenkt sind von Arbeit oder TV? «Es kackt mich natürlich an, hier zu hocken. Man kommt sich vor wie eine Kuh: Die muss auch zu bestimmten Zeiten in den Stall und hat keine Wahl. Aber Grübeleien bringen nichts.» So einfach ist das? S. gibt sich als Realist, als einer allerdings, der während der Lenzburger Tage, die manchmal tausend Stunden haben, Träume schmiedet: zum Beispiel, dass er einen «Break» machen kann nach der abgesessenen Zeit; nach Thailand reisen möchte er. Und dann eine grosse Wohnung haben mit eigener Dusche und einem Balkon ohne Gitter. «Das wäre cool.»

Das Bild von S. in seiner Zelle stammt aus dem demnächst erscheinenden Bildband «Hinter Gittern. Gefängnisse und Justizvollzug in der Schweiz» (von Peter Schult Hess, 88 Fr.). Es thematisiert Architektur und Alltag hinter Gittern; mit eindrücklichen Bildern. Infos: www.themaschweiz.ch

Die Gefängnisse in der Schweiz

Die Strafanstalt Lenzburg galt bei der Eröffnung 1864 als modernstes Gefängnis Europas. Heute ist es das älteste der Schweiz. Im Durchschnitt leben 175 Gefangene aus 40 Nationen fünf Jahre lang in rund 180 Zellen. Das Gebäude ist als Fünfsternform konstruiert und wird derzeit saniert.

In der Schweiz gibt es fünf weitere geschlossene Strafanstalten. Jede hat ihre eigenen Regeln – wobei die kantonale Gesetzgebung ebenso eine Rolle spielt wie die Direktive der jeweiligen Gefängnisleitung. So variieren Besuchszeit und Telefonregeln, aber auch Gebote und Verbote punkto Haustierhaltung; in einigen Strafanstalten sind zum Beispiel Katzen erlaubt. Das Bundesamt für Justiz schlägt eine Mindestgrösse pro Zelle von 12 Quadratmetern vor. Die meisten Schweizer Strafanstalten sind ständig ausgelastet. (kat)